

Jürgen Raab bemerkt noch 2008, Informationen über Goffmans Privatleben seien „spärlich“ (2008: 17, fn 1), man könne lediglich die Eckdaten zusammenfassen; alles andere sei Hörensagen, da Goffman selbst nicht darüber geredet hätte. Der letztere Punkt ist richtig: Über seinen Werdegang hat Goffman selbst höchst selten geredet, er wollte nicht, dass über ihn geredet wird und hat dafür die Geschichte verbreitet, er fände, man solle nur die Arbeiten lesen, das Leben eines Forschers sei zum Studium der Soziologie doch irrelevant. Sozialwissenschaftler, die sowieso gewöhnt sind, über Ideen zu reden, haben ihm das geglaubt. Jedoch ist über Goffmans Leben einiges bekannt. Seine Weggefährten haben immer wieder Informationen über sein Leben publiziert, und mittlerweile existiert ein prall gefülltes Archiv an Materialien, mit Zeitungsberichten, Korrespondenzen und Interviews mit Goffmans Weggefährten, Bekannten und Gegnern, zusammengetragen im „Goffman Project“ von Dmitri Shalin in Las Vegas (das Projekt wurde kürzlich auf Herbert Blumer ausgeweitet). Aus diesem, aus anderem Quellenmaterial und aus persönlichen Gesprächen mit Menschen, die Goffman kannten (und deren Geschichten mit denen des Archivs bemerkenswert übereinstimmen), lässt sich ein feingliedriges Bild des Menschen zeichnen – auch wenn zugleich eingestanden werden muss, dass Goffman nicht wollte, dass das gezeichnet wird, wenn auch nicht aus den theoretischen Gründen, die er vorgegeben hat.

2.1 Persönlicher Werdegang

Goffman ist das Kind eines Händlers aus der tiefen kanadischen Provinz, der 1952 in eine der prominentesten Familien der USA eingeheiratet und der es in die höchsten Etagen der Soziologie geschafft hat. Er wurde am 11. Juni 1922 in Mannville, Alberta, Kanada geboren (Smith 2006: 8). Er ist der Sohn von Ann Averbach (ursp. *Averbakh*; Averbach ist der ans Englische angepasste Name) und Max Goffman. Max und Ann sind zwei von 200.000 Ukrainern, die in den zwei Jahrzehnten vor dem ersten Weltkrieg nach Kanada gekommen sind (Fine/Manning 2003: 458), Anne 1913 (Shalin/Daniels 2009), Max um 1917 (Shalin/Dynes 2009). Vor Erving kommt eine Tochter zur Welt, Frances Goffman, später Frances Bay.

Mannville ist ein „remote, rural environment“, ein Dorf mit 300 Einwohnern an der kanadischen Bahnlinie, 1500 km westlich von Winnipeg (Cavan 2011). Infolge steigender Weizenpreise nach dem Ersten Weltkrieg (ebd.) befindet es sich zu Goffmans Kindheit ökonomisch im Aufwind, und im Umfeld dieser Gelegenheit eröffnet Max Goffman einen Laden, der die Bedürfnisse der Bauern in der Gegend deckt. Während viele der Bauern in Mannville, ebenso wie die Goffmans, Einwanderer aus der Ukraine sind, trennen sie religiöse Unterschiede: Die Goffmans sind die einzige jüdische Familie des Dorfes (Albas, pers. Komm.). Es ist eine Position, aus der heraus er früh mit Außenseitertum in Verbindung kam: „The Goffmans lived in Mannville, but were they actually part of the community? More likely they were marginal – outsiders – connected by a common language, Russian, but separated by the beliefs, practices and perspectives of religion and class“ (Cavan 2011). Seine religiöse Herkunft hat Goffman zwar nicht versteckt, aber auch nicht nach außen getragen. Es heißt, er sei niemals religiös aktiv und nicht offen jüdisch gewesen; Harold Bershadly berichtet in seinem Interview mit Dmitri Shalin, niemals etwas von Goffmans Judentum bemerkt zu haben (Shalin/Bershadly 2009), und Mendlowitz nennt ihn „a Jew acting like a Canadian acting like a Britisher, [...] that was what he aspired to be“ (Shalin/Mendlowitz 2009). Er flüchtet nicht davor – er unterstützte zugleich Heilmans Forschung in Synagogen (Shalin/Heilman 2009) – jedoch kommt öfter der Vergleich mit Woody Allen auf (Shalin/Heilman 2009, Shalin/Fox 2009), was die Art betrifft, auf die er über sein eigenes Judentum witzelte.

Die Familie zieht, als Goffman noch klein ist, vom winzigen Mannville ins bevölkerungsreichere, aber immer noch kleine Dauphin in Manitoba (4.000 Einwohner in den 1920er Jahren, Cavan 2011). Hier waren die Goffmans nicht mehr die einzige jüdische Familie, aber eine unter wenigen; Sherri Cavan¹ gibt an, dass es zwischen 12 und 20 waren (ebd.). Vater Max eröffnet hier einen „dry goods store“ (Shalin/F. Bay 2009), der hauptsächlich Damenkleidung führt (Shalin/Katz 2009),

¹ Sherri (gespr. „Sh[-]REE“) Cavan hat bei Goffman promoviert.

und das offenbar sehr erfolgreich. Wenn Cavan auf Klassenunterschiede hinweist, dann steht das in Bezug dazu, dass die Goffmans eine der reichsten Familien in Dauphin (Shalin/Katz 2009) sind; damit verbindet die Familie zwei völlig unterschiedliche Formen des Außenseitertums in diesem kleinen Ort. Frances wird hier Schauspielerin (Cavan 2011), was Goffman früh tiefe Einblicke in die Welt des Theaters eröffnet, und Max war derweil ein begeisterter Pokerspieler (ebd.: 23), was Goffman die Welt des Spiels zugänglich macht. Es ist im Übrigen nicht nur der Vater, der hier Anschlüsse bietet: der direktere Zugang zur Unterwelt des Glücksspiels besteht durch Goffmans Onkel Mickey Averbach, der in der Familienchronik als umtriebiger und charmanter Gauner beschrieben wird, der erst in einem Restaurant, dann auf der gesamten Länge der kanadischen Eisenbahn Kartenspiele organisierte und eine Buchmacheroperation unterhielt. Daher ist er als „Mickey Book“ bekannt (Cavan 2011: 23-4). Später wird Goffman über Kartenbetrüger (und aus ihrer Perspektive) einen berühmten Beitrag verfassen, *On Cooling the Mark Out* (CMO).

Schließlich zieht die Familie in die Stadt Winnipeg, wo sie nach allen üblichen Kriterien weiterhin als erfolgreich gelten kann: Goffmans Vater nimmt einen Sitz an der Grain Exchange, einer Rohstoffterminbörse an (Shalin/Katz 2009, Shalin/Besbris 2009). Er besaß zudem mittlerweile eine große Zahl von Mietshäusern in Kanada und war Millionär (Shalin/Syme 2009). Frances Schauspielkarriere trägt derweil Früchte: Winnipeg ist eine Stadt mit einer großen Theaterkultur (Cavan 2011), und Frances wird zuerst Radioansagerin im Zweiten Weltkrieg beim kanadischen Rundfunk (der CBC), dann zu einer lokalen Berühmtheit mit Hauptrollen im Theater. Ihre Auftritte finden in den Lokalnachrichten große Anerkennung. Ihre Karriere pausiert, während sie heiratet und Mutter wird (Shalin/E. Bay 2009). Erst spät in ihrem Leben nimmt sie sie wieder auf und wird dann vor allem im Fernsehen durch eine Vielzahl von Gastrollen bekannt. Sie hatte unter anderem Rollen in *Cheers*, *ALF*, *Twin Peaks*, *Matlock*, *Quantum Leap*, *Who's the Boss*, *Charmed* und *Grey's Anatomy*; sie hatte wiederkehrende Rollen in *Seinfeld*, *The Hughleys* und *The Middle* und eine Hauptrolle im Film *Happy Gilmore*.² Sie erlangte einen Stern auf dem kanadischen *Walk of Fame*, bevor sie 2011 starb.

Goffman war ein energetisches, umtriebiges, rebellisches und ausgesprochen kleines Kind. Die Schätzungen, wie groß Goffman als Erwachsener war, gehen auseinander, aber der Sheriff von Clark County in Nevada setzt es offiziell auf 5'2”

² imdb, „Frances Bay“: http://www.imdb.com/name/nm0062844/?ref_=fn_al_nm_1. Gerüchtweise gibt es einen Film, in dem Erving Goffman selbst einen Croupier in Monte Carlo spielen soll; das hat die Recherche bisher allerdings nicht aufgedeckt, was bedeutet, dass er entweder unter falschem Namen oder uncredited im Film war – oder, selbstverständlich, dass das Gerücht falsch ist.

ca. 1.57 m, fest (noch eine mögliche Quelle von Stigmatisierung; wie es dazu kam, dass der Sheriff eine offizielle Größe bestimmte, siehe unten). Er hatte „a reputation as a troublesome, mischievous prankster which began in his boyhood and continued into adolescence“ (Cavan 2011: 22). Als Kind stahl er Äpfel (und nicht etwa, weil die Familie das brauchte), machte chemische Experimente im Keller und verursachte größere Explosionen und auch Schäden (Shalin/F. Bay 2009). In einer Schulaufführung von Hamlet, Goffman war 16, tauschte er das Wasser in der Requisitenflasche durch echten Alkohol aus (Shalin/Besbris 2009). Cavan berichtet weiter, es hätte „disastrous consequences“ gegeben (2011: 22), welche das waren, wird nicht gesagt. Die *Prom Night*, den Abschlussball seiner High School in Winnipeg, störte er mit einem chemischen Gebräu, das den Ballsaal mit dem Gestank von faulen Eiern durchtränkte (ebd.). In einer anderen, häufig wiedererzählten Geschichte wird bemerkt, wie Goffman früh prekäre Situationen inszeniert hat, um sich dadurch selbst präsentieren zu können (in *Where the Action Is* spricht Goffman hier von „action“ als Risiken, die eingegangen oder geschaffen werden, um sich als Meister des Risikos gerieren zu können, s. u.). Einmal hat der junge Erving sich besonders als Meister des Risikos hervorgetan, indem er die Katze eines Nachbarn von einem Baum rettete, von der sie nicht selbst wieder herunterkam. Avron Katz, ein Freund der Familie, erzählt von einer Geschichte, in der Erving einer Katze Alkohol gibt, und Katz (der Familienfreund; nicht das Tier) geht davon aus, dass das dieselbe Geschichte ist (Shalin/Katz 2009; das ist eine Darstellung, die sich mit einer anderen Version dieser Geschichte deckt, Albas pers. Komm.): Goffman hatte Alkohol an eine Katze verfüttert, die dann desorientiert den Baum hochrannte und aufgrund der dann eintretenden Folgen der Alkoholisierung nicht mehr in der Lage war, eigenmächtig abzusteigen, was Goffman eine Möglichkeit bot, sich als Retter der Situation zu inszenieren.

Seine wissenschaftliche Laufbahn beginnt erst wirklich nach seinem Masterstudium. Goffman studiert zunächst Chemie in Winnipeg, wo er zu diesem Zeitpunkt mit seiner Familie lebt. Anschließend zieht er von Winnipeg nach Toronto, wo er beim National Film Board arbeitet: Dort packt er Kisten mit Filmen, die innerhalb Kanadas verschickt werden und mit denen Kanada den Kanadiern bekanntgemacht werden sollte. Ein weiteres Mal ist somit Schauspiel ein wesentlicher Teil seines Lebens.³ 1945 emigriert Goffman in die USA,⁴ wo er in Chicago, dem Geburtsort der amerikanischen Soziologie, einem Zentrum des amerikanischen Prag-

³ Cavan weist allerdings darauf hin, dass Goffman bemerkte, er hätte diese Position nur angenommen, um nicht in die Armee eingezogen zu werden. Es war nämlich eine Stelle in der Regierung, was ihn gegen eine Zwangsrekrutierung abgesichert hätte (2011: 26).

⁴ Er bleibt allerdings sein Leben lang kanadischer Staatsbürger (Shalin/Fix 2009).

matismus und dem Leuchtturm ethnografischer Forschung, vor allem bei Everett Hughes Soziologie studiert (Fine/Manning 2003: 460); hier hört er auch Kenneth Burke, den „Urheber“ dramaturgischer Analyse (Winkin 1999). Fine und Manning geben zu bedenken, dass die Formulierung von Yves Winkin (ein belgischer Schüler Goffmans an der University of Pennsylvania, Shalin und Fox 2009, der kurz vor Goffmans Tod der Übersetzer einer Rede Goffmans in Lyon war, Winkin 1999, und der viel auf Französisch über Goffman geschrieben hat), dieser Übergang hätte ihn „überwältigt“, wohl ein Euphemismus dafür gewesen sei, dass er dort zunächst kein guter Student war (Fine/Manning 2003: 458). Er schreibt seine Masterarbeit über Seifenoper im Radio (Salerno 2004: 181).

Im Rahmen seiner Promotion, die er in Chicago betreibt, erhält er eine Position an der Universität Edinburgh; tatsächlich aber lebt er zwischen Dezember 1949 und Mai 1951 auf den abgelegenen, zu Schottland gehörenden Shetland Isles, wo er im kleinen Dorf Baltasound auf der Insel Unst erst im Hotel wohnt (dem berühmten Hotel aus *Presentation of Self, POS*), dann eine Hütte kauft, um unter den Bewohnern dieses Dorfs zu leben. Er isst fast jeden Tag in der Hotelküche mit den Angestellten. Seine Deckidentität ist die eines Amerikaners, der an Agrartechniken interessiert ist (Smith 2006: 12, Fine/Manning 2003: 458). Die Insel ist „a location as remote as can be found in the UK“ (Smith 2006: 14), sicherlich nach anthropologischen Kriterien ein ausgezeichneter Ort für Feldforschung. Es ist außerdem ein Ort, der mit dem 300-Seelen-Dorf, in dem Goffman geboren wurde, einiges gemein hat (Cavan 2011). Er betreibt dort jedoch keine klassische Ethnografie, sondern interessiert sich für die alltäglichen Interaktionen. Die Shetland Isles, abgelegen und dünn besiedelt, bieten Goffman ein Abbild von Interaktionsspielen, die als prononciertes Beispiel für Interaktionen gelten werden, die er an Orten beobachten wird, die viel näher an den städtischen Zentren der (westlichen) Welt liegen. Die Grundlagen seiner Feldforschung, von der er Jahrzehnte zehren und deren Szenen er in all seinen Büchern wieder verwenden wird, liegen somit in einem schottischen Fischerdorf, in dem er wieder zwei Jahre lang Außenseiter ist – allerdings dieses Mal der absichtliche Außenseiter, der beobachtet, notiert und wieder geht.

Aus diesem Material schreibt Goffman 1953 seine Dissertation. Im selben Jahr verfasst Goffman zudem eine Auftragsstudie für das American Petroleum Institute (auf Vermittlung von Lloyd Warner) zu Tankwarten, *The Service Station Dealer*; Material aus dieser Studie findet sich ebenso in späteren Werken wieder, beispielsweise in seinen Ausführungen zur Vorder- und Hinterbühne in *Presentation of Self*. Manchmal heißt es, *Presentation of Self* sei die Veröffentlichung seiner Dissertation gewesen, aber das ist falsch: Die Dissertation beinhaltet einige Linien des späteren Buches, und in *Presentation of Self* wird das Material aus den Shetland-Beobachtungen weiterverwendet (bei Hinzufügung von Alltagsbeobachtungen, s. Kap. 3), aber

die Dissertation bleibt in ihrer Originalfassung bis heute unveröffentlicht.⁵ Erst 1956 erscheint *Presentation of Self in Everyday Life*, das Buch, mit dem er bekannt werden wird und das seitdem weit über eine halbe Million Mal verkauft wurde, erstmalig in England, als Publikation des Social Science Research Center der Universität Edinburgh (die viel populärere US-Version erscheint 1959).

Die Dissertation Goffmans war eine Weile unsicher. Die Mitglieder seiner Kommission waren Lloyd Warner, Everett Hughes, den Goffman verehrte, und Anselm Strauss, der in letzter Minute hinzukam, weil Herbert Blumer, der eigentlich den Platz hätte einnehmen sollen, nach Berkeley gegangen war (wohin Goffman ihm bald folgen sollte). Shalin berichtet, „[a]ccording to Anselm Strauss, Erving had to sweat it out [...] [Lloyd] Warren [sic] expected a more traditional dissertation that had to do with social stratification“ (Shalin/Gusfield 2009). Warner bemängelte, es handele sich nicht um die Studie einer Gemeinschaft, sondern um eine Studie, die zufällig in einer Gemeinschaft stattgefunden habe; auch Everett Hughes war nicht vollends begeistert, hatte Goffman doch eine Menge neuen Jargon erfunden, der keine Verbindung zu bestehenden Konzeptionalisierungen aufwies. Am Ende machte Everett Hughes dennoch gegenüber dem Komitee seinen Einfluss geltend und beschwor es „to cut this American Simmel some slack“ (Shalin/Gusfield 2009).

Nachdem Goffman nach seiner Feldzeit in Schottland wieder nach Chicago kam, heiratet er 1952 Angelica Schuyler Choate, genannt „Skye“ (Shalin/Gusfield 2009),⁶ die während Goffmans Master- und Promotionsstudiums an der Universität Chicago im Bachelorstudiengang Psychologie eingeschrieben ist (Shalin/Wrong 2009, Fine/Manning 2003: 459), danach jedoch in die Anthropologie wechselt. Goffman selbst kommt nicht aus einem armen Elternhaus, aber Schuyler war „a high society lady“ (Shalin, in Shalin/Lang 2009). Ihre Familie besaß Zeitungen und gehörte zu dem, was einer amerikanischen Aristokratie am nächsten kommt, dem Geldadel Neuenglands (Shalin/Lang 2009). Die Familie war nicht so bekannt wie die Kennedys, aber auf demselben sozialen Level, und man kann ihre Geschichte bis zur Mayflower zurückverfolgen (Shalin/Heilman 2009), einem der Schiffe, auf denen die ersten englischen Siedler nach Nordamerika kamen. Damit hatte Goffman, der klein gewachsene Junge aus der tiefen kanadischen Provinz und Kind ukrainischer-jüdischer Einwanderer, in eine der prominentesten (und protestanti-

⁵ Seine tatsächliche Dissertation hat er geheim gehalten; Aaron Cicourel, der über sie Bescheid wusste, konnte ihn damit erpressen, er würde alles preisgeben, was sie enthält (Cicourel 2009 in den Goffman Archives).

⁶ Das ist die Aussprache des Namens: „Sky-ler“, wie in *Breaking Bad*.

schen) Familien der USA eingeheiratet.⁷ Die Kombination aus Goffmans erfolgreicher Herkunftsfamilie und seiner hohen Heirat macht die Goffmans reich. Erving benötigte das Einkommen aus seiner Tätigkeit nicht wirklich: „Erving [...] had no worries about money, which was quite different from the rest of us“ (Shalin/Lang 2009). Schuyler und er fuhren in Berkeley einen Morgan, einen teuren englischen Sportwagen, von dem jährlich nur ein Dutzend hergestellt wurden, und mit diesem fuhren sie bei den Casinos in Nevada vor (s. u.; Shalin/Syme 2009; zu den Casinos gleich mehr).

Schuyler schloss ihre Promotion niemals ab,⁸ schrieb jedoch eine Masterarbeit über die Praktiken der Statusdarstellung der High Society, in der sie Goffman zitiert.⁹ Erving und Schuyler werden 1951 die Eltern von Tom. Heute ist Tom Goffman Onkologe (Shalin/Wiseman 2009), hat jedoch auch Arbeiten zur sozialen Interaktion von Ärzten verfasst (T. Goffman 2004). Schuyler wird, solange Goffman sie kennt, jedoch von Problemen geplagt. Schon während Goffmans Studien an der psychiatrischen Klinik St. Elisabeth (s. u.) war Schuyler selbst in psychiatrischer Behandlung.¹⁰ Die Psychiatrie ist ein Feld, das Goffmans Soziologie nachhaltig beeinflussen und immer wieder durchziehen wird (siehe Kap. 7; Shalin/Lang 2009). Goffmans Betrachtungen der Psychiatrie aus der Sicht sowohl von Patienten als auch aus der Perspektive der Familie, die an einem Zerfall der gemeinsamen Realität leidet, stammen aus dieser Periode, und seine Weggefährten äußern die Ansicht, dass seine Wahl dieses Feldes eine Folge dieser Probleme seiner Frau gewesen sei: „Erving was of a poor opinion about psychiatrists and the treatment Schuyler had been getting, and her situation might have spurred his interest in total institutions“ (Shalin, Shalin/Lang 2009).

⁷ Seine Schwester Frances heiratete den Sohn der Familie Bay, die in Dauphin einige Häuser und neben dem Laden der Goffmans auch einen eigenen Laden hatten. Er war ebenfalls jüdisch, was die Familie enorm erleichterte: Als Frances in ihren Schauspielerjahren mit nicht jüdischen Freunden nach Hause kam, hatte das der Familie einiges an Sorgen bereitet (Shalin/F. Bay 2009); dass Erving eine Protestantin heiratete, schien dagegen nicht so viel Probleme gemacht zu haben (ibid.). Das könnte eine im Nachhinein nach dem Tod aller Beteiligten geglättete Geschichte sein, aber dafür erzählen sie zu viele von Dmitris Interviewpartnern ähnlich.

⁸ Amerikanische Akademiker sprechen von „ABD“, „all but the dissertation“: Sie hatte alle Voraussetzungen erfüllt, nur die Dissertation nicht. Das klingt für Deutschland etwas seltsam, da wir keine anderen Voraussetzungen kennen; aber in den USA müssen Kurse belegt und mündliche Tests bestanden werden, bevor die Dissertation eingereicht werden kann.

⁹ Goffmans erster Artikel, *Symbols of Class Status* (SCS), ist umgekehrt eine klare Weiterverwendung derselben Linie.

¹⁰ Mehrere Quellen geben an, dass sie sogar in genau der Klinik behandelt wurde, die Goffman erforschte (z. B. Shalin/Heilman 2009).

Nachdem er nach seiner Promotion zunächst keine Stelle an einer Universität erhalten hatte, geht er 1954 als Forscher an das gerade neu gegründete *National Institute of Mental Health* in Bethesda, Maryland (und lebt währenddessen in Washington, D.C.), von dem aus er seine Psychiatriestudien vornimmt. 1955 beginnt er seine Beobachtungen am St. Elisabeth Hospital, wo er offiziell der Assistent des Leiters des Sportprogramms war (Fine/Manning 2003: 459). Goffman sagt später, dass er diese Rolle gewählt hatte, um eine „Zwischenrolle“ zu haben: „I didn't want to be an inmate, and I didn't want to be associated with the doctors“ (zitiert nach Shalin/Segre 2009). Es war übrigens eine weitgehend verdeckte Beobachtung: Nur die Administratoren wussten von Goffmans Projekt, auf der Station waren alle der Ansicht, es handle sich um den stellvertretenden Sportdirektor (Ledger 1982).

Als Goffman es schon fast aufgegeben hatte, eine Position an einer Universität zu erhalten, kommt 1958 der Ruf der University of California in Berkeley, wo Herbert Blumer den Auftrag hatte, vielversprechende Sozialwissenschaftler aller Perspektiven zu rekrutieren, um die Soziologie in Berkeley auszubauen. Rodney Stark erinnert sich, „they went out and hired Herbert Blumer and gave him a blank check, basically telling him, ‚Build the best sociology department in the world‘“ (Shalin/Stark 2009). Hier wird Goffman *assistant professor*; er übernimmt eine Stelle, die durch Tomatsu Shibutanis Verlassen Berkeleys frei wurde (Winkin 1999).

Während ihrer Zeit in Berkeley begeht Schuyler Selbstmord: Sie stürzt sich nach langem Leiden von der Brücke, die von San Rafael nach Richmond in der Nähe von San Francisco (und damit auch in der Nähe Berkeleys, s. Shalin/Wiseman 2009) führt.¹¹ Von bösen Zungen wird manchmal behauptet, dass Goffmans Interaktionsformen zu diesem Selbstmord beigetragen hätten; das ist jedoch „Unsinn“ (Bott-Spillius 2009), eine Geschichte, die in der Regel von jenen lanciert wird, die Goffman als Person negativ gegenüberstanden und diese Abneigung allzu gerne universalisieren wollten, indem sie annahmen, dass jede Person, die mit ihm interagiert hatte, so hätte fühlen müssen. Das war nicht der Fall. Goffman war in der Tat im Alltag konfrontativ und herabsetzend (s. u.) – allerdings nur zu Fremden oder entfernten Bekannten, und dann mit dem ironischen Ziel, zu sehen, wie sie reagieren würden (und in der Hoffnung, sie würden ihm Paroli bieten). Er hat diese Interaktionsform selten gegenüber engen Vertrauten angewandt. Viele von Goff-

¹¹ Sherri Cavan bemerkt im Übrigen die Seltsamkeit dieser Wahl: „Now, there are three major bridges in this area – nobody commits suicide off that bridge, nobody [...] it doesn't have a walkway. You have to drive yourself out and then abandon your car“ – was sie getan hatte, sie ließ einen Jaguar mit laufendem Motor auf der Brücke zurück. In den Tagen vor ihrem Selbstmord hatte Erving noch bei ihrem Psychiater angerufen und seine diesbezüglichen Sorgen mitgeteilt. Er wurde abgewiegelt, Schuyler sei nicht selbstmordgefährdet (Shalin/Pi-liavin 2009).

mans Freunden loben seine Freundschaft; Sherri Cavan, Jacqueline Wiseman, John Lofland, Joe Gusfield und die Piliavins unternehmen besondere Anstrengungen, Dmitri Shalin mitzuteilen, welche hohe Meinung sie auch persönlich von Goffman hatten und wie sehr sie die Geschichten über Goffmans Gemeinheit nur vom Hörensagen kennen. Das gilt auch für seine Frau und Familie: Nur, weil Goffman einmal böseartig zu Fremden war, bedeutet das nicht, dass diesen Fremden nun geglaubt werden muss, wenn sie daraus Schlüsse über die Beziehung zwischen Erving und Schuyler ziehen.

1966 lässt er sich in Berkeley freistellen und verbringt sein Forschungsfreisemester am Harvard Center for International Affairs, wo er mit dem Spieltheoretiker Thomas Schelling Freundschaft schließt (Smith 2006: 9, Fine/Manning 2003: 459). 1968 nimmt er schließlich eine Position in Pennsylvania als Professor für Anthropologie und Soziologie an. In diesem Rahmen ist übrigens die Unterschiedlichkeit der verschiedenen „offiziellen“ Versionen, quasi die Vorder- und Hinterbühne der Entscheidung (s. u.), interessant: Vor seinen Freunden gibt er an, dass er durch diesen Umzug seinen Sohn aus dem Milieu der Studentenbewegung Berkeleys der sechziger Jahre mit ihren Drogenexzessen entfernen möchte; Berkeley ist das Zentrum der „counterculture“. Jacqueline Wiseman erzählt, dass es nach Goffmans Darstellung eine familiäre Entscheidung gewesen sei, diesen Wechsel vorzunehmen, mit dem Ziel „to get his son out of that environment“ (Shalin/Wiseman 2009). Sherri Cavan sekundiert: „Part of the reason he left Berkeley was because of the student strike and the free speech movement. He found it terribly upsetting. He felt that students came to the university to study and that all of this rabble-rousing on campus was just disruptive to the academic enterprise“ (Shalin/Cavan 2009). Aber der Rebell Goffman konnte das nicht zur offiziellen Variante der Geschichte werden lassen: Vor seinen Kollegen dramatisierte er den Willen zu bleiben, falls das Angebot stimmte. Der damalige Dekan in Berkeley, Charles Glock, erinnert sich daher vielmehr, dass Goffman mit dem Angebot aus Pennsylvania zu ihm gekommen war und ihm angeboten hatte zu bleiben, wenn Berkeley mit diesem Angebot in einem Punkt gleichzieht: Pennsylvania bot ihm mehr Geld, aber das war ihm nicht wichtig. Dort bot man ihm ebenso eine namhafte Professur (die Benjamin-Franklin-Professur, von der es „acht oder neun“ in verschiedenen Fachbereichen gab, Shalin/Segre 2009), aber auch darauf konnte er verzichten. Das Ausschlaggebende am Angebot aus Pennsylvania war, dass er dort so viel oder so wenig unterrichten durfte, wie er wollte; Goffmans Präferenz war natürlich: wenig. Das war der eine Teil, den Berkeley aus institutspolitischen Gründen nicht bieten konnte, da sonst, so Glucks Befürchtung, alle anderen Professorinnen auch erwarten würden, Lehrvergünstigungen zu erhalten. Was Glock allerdings nicht erzählt, ist, dass es in

Berkeley durchaus solche Arrangements gab, nur dass dann die halbierte Lehrverpflichtung, die Goffman gefordert hatte, damit einherging, dass der Staat Kalifornien nur die Hälfte seines Gehaltes zahlte und die andere Hälfte von Stiftungen übernommen wurde. Neil Smelser erinnert sich, dass der bekannte Religionssoziologe Robert Bellah ein solches Arrangement mit Berkeley hatte; Smelser sagte Goffman, dass ein ähnliches auch für ihn möglich sein könnte. „But Erving would have none of that kind of understanding; he wanted the half-time arrangement as an outright gift [...] Erving would not budge from his position, and his departure was thereby almost guaranteed“ (Smelser 2009). Goffman ging nach Pennsylvania, wo er bis zu seinem Tod bleibt, und schaffte es zugleich, eine Vorderbühne aufrecht zu erhalten, nach der er nur aufgrund des Arrangements gegangen war und geblieben wäre, wenn Berkeley nur Ähnliches geboten hätte. Dabei hat Goffman, der Meister der Analyse der Praktiken, mit denen Menschen Regelkommunikationen benutzen, um eine „korrekte“ Vorderbühnenpräsentation aufrecht zu erhalten (s. u.), jede Möglichkeit abgelehnt, in Berkeley zu bleiben.

In Pennsylvania hat er eine Professur, die an Anthropologie und Soziologie doppelangegliedert war; allerdings war Anthropologie erstgenannt, und sein Büro befand sich im anthropologischen Museum. Als Renée Fox, selbst Ethnografin, Dekanin der Soziologie der University of Pennsylvania (UPenn) wurde, sorgte sie dafür, dass Goffman in der dortigen Soziologie tiefer eingebunden wurde. Goffman nahm diese Einladung gerne an, und beide wurden enge Freunde. Goffman und Fox betreuten einige Dissertationen zusammen (unter anderem die von Eviatar Zerubavel), und Goffman verteidigte Fox gegen viele Angriffe. In seiner neugefundenen Internalität in der Soziologie verhinderte Goffman die Berufung einiger „Ostküsten-Funktionalisten“ und unterstützte die Berufung von Elijah Anderson, der heute einer der berühmtesten lebenden Ethnografen Nordamerikas ist (Lidz 2009).

Nach dem Tod seiner Frau bleibt Goffman sechzehn Jahre alleinerziehender Vater, bis er 1980 wieder heiratet: Seine zweite Frau ist Gillian Sankoff, eine Linguistin. Sie redigiert seinen letzten Artikel, *Felicity's Condition* (FC), und macht aus einer Vorversion einen publizierbaren Text. Mit Gillian hat er ein zweites Kind, eine Tochter: Alice Goffman wird in Goffmans Todesjahr 1982 geboren und ist heute Professorin an der University of Wisconsin in Madison. Das ist im Übrigen interessant: Sie hatte Angebote von Universitäten, die im Rang viel höher standen als UW Madison. Der Dekan in Wisconsin war allerdings Douglas Maynard, ein großer Bewunderer von Erving Goffman, der ihn in den 1970ern vom Flughafen abholte, als Goffman eine Rede an eben dieser UW Madison halten sollte (und mächtig aufgeregt war, Goffman treffen zu können). Mit ihrer Ethnografie *On The*



<http://www.springer.com/978-3-531-19260-4>

Zur Aktualität von Erving Goffman

Dellwing, M.

2014, VII, 233 S., Softcover

ISBN: 978-3-531-19260-4